Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannisgasse 33.

Sprechstunden der Redaction:
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 4—6 Uhr.

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.

In den Filialen für Ins.-Annahme: Otto Klemm, Universitätsstr. 22, Louis Lösche, Katharinenstr. 18, p. nur bis ½3 Uhr.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Auflage 15,250.
Abonnementspreis vierteljährlich 4½ Mk. incl. Bringerlohn 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Jede einzelne Nummer 30 Pf. Belegexemplar 10 Pf. Gebühren für Extrabeilagen ohne Postbeförderung 36 Mk. mit Postbeförderung 45 Mk.
Inserate 4gesp. Bourgeoisz. 20 Pf. Größere Schriften laut unserm Preisverzeichniß. — Tabellarischer Satz nach höherem Tarif. Reclamen unter dem Redactionsstrich die Spaltzeile 40 Pf. Inserate sind stets an d. Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben. Zahlung praenumerando oder durch Postvorschuß.

№ 179. Donnerstag den 28. Juni 1877. 71. Jahrgang.

Zur gefälligen Beachtung.

Um bei Ausgabe der Legitimationskarten zum Abholen des Tageblattes beim Quartalwechsel den Andrang möglichst zu beschränken, können die geehrten Abonnenten

Karte und Rechnung bereits von heute an

in Empfang nehmen lassen.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Leipzig, 27. Juni.

Unsere Leser erinnern sich wohl noch der spöttischen Stimmung, die vor Ausbruch des Krieges bezüglich der Kampfbereitschaft Rußlands herrschte. Dann kam aber die Ueberschreitung des Pruth und der Aufmarsch an der Donau, der sich trotz aller Terrain- und Fortbewegungshindernisse sicher und prompt vollzog, während die Türken Nichts von Belang thaten, um ihn aufzuhalten. Die öffentliche Meinung in Europa nahm nun eine Frontveränderung vor und warf ihren Spott und ihr Mitleid nach dem türkischen Lager, wogegen man Rußland scheu von der Seite ansah und sich vor etwaigen schnellen Erfolgen dieser plötzlich wieder unheimlich gewordenen Macht zu fürchten begann. Als aber die Russen Wochen lang scheinbar unbeweglich an der Donau stehen blieben, da kam die alte fidele Stimmung wieder in Gang, man glaubte den Stromübergang auf den Nimmermehrstag verschoben und machte sich über die plumpe Demonstration lustig, zu welcher der Krieg an der Donau zusammenzuschrumpfen schien. Jetzt ist der Strom überschritten; dieses mächtigen Naturhemmnisses spottend, die Wachsamkeit des wahrlich genugsam gewarnten Feindes täuschend, seine Befestigungen umgehend, haben die Russen mit klingendem Spiel den türkischen Boden betreten, auf welchem schon in diesen Augenblicke bei weit über 30,000 Mann ungehindert vorgehen. Gleichzeitig hat sich die russische Hauptarmee auf der ganzen Linie sprungfertig gemacht, um weiter stromauf das jenseitige Ufer zu erreichen und sich in dichten Massen über Bulgarien zu ergießen. Was geschieht nun auf der Zuschauertribüne? Europa bekommt wieder seine Krämpfe; ins Extrem zurückfallend, überschätzt es wieder unbändig die Angriffskraft Rußlands, während die Vertheidigungskraft der Türkei auf Null herabsinkt, und ob der Angst vor der fürchterlichen Gefräßigkeit des nordischen Geiers hört man viel Heulen und Zähneklappen. In der „Köln. Ztg.", die sich bisher der Türkei mit einer gewissen Wärme annahm und sicher eine ganz bedeutende Gegenwehr von dieser erwartete, wird jetzt schon der Ansicht Raum gegeben, „daß der Krieg jetzt ziemlich rasch verlaufen werde"; den armen Türken wird nachgesagt, daß „sie sich in Erinnerung an ihre Erfolge in früheren Feldzügen eine stärkere Fähigkeit der Vertheidigung zugetraut hätten, als sie in Wirklichkeit besitzen." Daran wird dann die Befürchtung geknüpft, daß die Türkei in ihrer Herzensangst einen Separatfrieden mit Rußland abschließen möchte, bei der die Interessen der übrigen Mächte in die Brüche gehen könnten. Wir sind nichts weniger als türkenfreundlich und haben die sonderbare Halbmondsucht der „Köln. Ztg." nie getheilt, können aber auch jetzt ihren plötzlichen Kleinmuth nicht theilen. Wir glauben nicht, daß Rußland im Stande ist, so schnell mit der Türkei fertig zu werden, daß es die anderen Mächte überrascht, überrumpelt. Wir glauben auch nicht, daß die russische Staatskunst, von etwaigen militairischen Erfolgen fortgerissen, ihre bisherige nüchterne, aufs Erreichbare gerichtete Taktik verlassen und sich auf unabsehbare Bahnen hinausstützen wird, auf denen es mit Oesterreich, England, vielleicht auch mit Deutschland zusammenrennen könnte. Wenn die Stunde der Ernte gekommen ist, wird Gortschakoff für Rußland einheimsen, was nur immer angeht — ohne die Interessen und Empfindlichkeiten der übrigen Großmächte zu verletzten. Auch ohne den Wink, den Oesterreich ihm schon jetzt durch die Verstärkung seiner Truppen an der Grenze giebt, wird er diese Macht zu schonen wissen. Wie Oesterreich, so ist auch England auf seinem Posten. In Petersburg weiß man nur zu gut, daß der geringste Versuch, irgendwie an den Dingen zu rühren, die England als seine Machtinteressen im Orient bezeichnet hat, sofort den britischen Löwen wecken würde. Die englische Diplomatie entfaltet im Augenblicke eine sehr wachsame Thätigkeit. Der Botschafter in Berlin, Lord Russell, der noch einige Zeit in England zu verweilen gedachte, ist angewiesen, unverzüglich auf seinen Posten zurückzukehren. Daneben aber wird von London aus der Meldung entgegen getreten, daß die englische Regierung eine Extraforderung von 2 Millionen Pfund für Kriegszwecke verlangen werde. Der „Standard", der dieses Dementi bringt, erklärt zugleich, die Regierung erblicke noch keine Nothwendigkeit, einen Extracredit zu beanspruchen. Auch in England sieht man also etwaigen Eroberungsplänen Rußlands, das der Türkei gegenüber noch lange nicht über den Berg ist, bei aller Wachsamkeit mit Ruhe entgegen. Thun wir desgleichen!

Tagesgeschichtliche Uebersicht.

Leipzig, 27. Juni.

Fürst Bismarck, der in diesen Tagen in Berlin eintrifft, kürzt nicht etwa aus irgend welchen politischen Gründen seinen Aufenthalt in Kissingen ab, sondern reist von dort ab, weil seine Cur beendet ist. Er wollte nicht länger dort bleiben, als bis gegen Ende Juni. Dies ist zu bemerken, weil hier und da angenommen wurde, es müßten wohl Zwischenfälle ungewöhnlicher Art die Abreise des Kanzlers von Kissingen beschleunigt haben. So viel man in unterrichteten Kreisen weiß, begiebt sich der Fürst direct nach Varzin, um dort, von den Strapazen des Kissinger Urlaubs sich erholend, erst eigentlich auf Urlaub zu leben. Ein hinterpommerscher Edelmann erzählt, Bismarck habe auf seinem Lieblingssitze Schonungen in weitem Umfange angelegt, und die Pflege der jungen Waldgebiete lasse er sich recht angelegen sein. Seit neun Jahren im Besitz von Varzin, habe er außerdem eine Menge Verbesserungen vorgenommen, und über das Alles möglichst selbst Bestimmungen zu treffen, zeitweilig also blos Landwirth zu sein, sei ihm so sehr Bedürfniß, daß der Gedanke an weite Reisen gar nicht in ihm aufkomme. Die Botschafter Hohenlohe, Schweinitz und Münster werden Abstecher nach Varzin machen, wo außer Lothar Bucher noch ein Hülfsarbeiter des auswärtigen Amtes den Sommer und den Herbst zubringt. Der Postverkehr ist bestens geregelt, und zwei Drähte münden von der Varziner Station direct in des Kanzlers Arbeitszimmer. So kann, wenn's Noth thut, in Hinterpommern gerade so rasch und viel erledigt werden, wie in der Wilhelmsstraße. Die Abgeschlossenheit des Varziner Lebens gestattet aber ungestörte Erholung in jedem freien Augenblick und es ist dafür gesorgt, daß dem Kanzler während seines pommerschen Urlaubs nur Wichtiges zur Entscheidung zugeht. Die Minister Hofmann und Eulenburg waren wiederholt in Varzin; sie werden auch diesmal wieder vor Beginn der Landtagssession sich dorthin begeben. Einer, der sich bei Bismarck unentbehrlich machen wollte, kommt nicht mehr: Wagener hat seine Rolle ausgespielt. Nur ab und zu ließen sich in den letzten Jahren neugierige Engländer und Amerikaner als Correspondenten sehen; sie wissen, daß für Touristen in Varzin Nichts zu holen ist. Sie können nicht nächtigen, weil die Dorfschänke ihren primitiven Charakter bewahrt hat und culinarischer Genüsse ist sie ebenfalls bar. Die Bewahrung dieses Urzustandes hängt wohl mit directen Weisungen des Gutsherrn zusammen.

Im Reichslande hat der Gebrauch der deutschen Sprache seitens der Bevölkerung ganz erfreulich zugenommen. Bis zum Kriege und in den ersten Jahren nach demselben bediente man sich in den gebildeten Kreisen ausschließlich der französischen Sprache im schriftlichen und mündlichen Verkehr. Das hatte einmal darin seinen Grund, daß selbst der gebildete Elsässer nur des alemannischen Dialekts, nicht aber des Hochdeutschen kundig war und man sich theilweise schämte, den ersteren zu gebrauchen; andererseits suchte man, wo es nur immer anging, die Eigenschaft eines Franzosen vorzukehren. Das hat sich jetzt wesentlich geändert. Durch den unausbleiblichen Umgang mit den deutschen Beamten hat die hochdeutsche Sprache eine solche Verbreitung gefunden, daß sie so ziemlich von jedem gebildeten Manne gesprochen werden kann; dagegen sind die Frauen noch weit zurück; sie können sich nicht entschließen, an Stelle der leichten französischen Umgangssprache die deutsche zu setzen. Im schriftlichen Verkehr mit den Behörden hat sich nach und nach fast ganz die deutsche Schriftsprache eingebürgert, und auch diejenigen Geschäftsleute, die nach Deutschland Geschäfte machen, bedienen sich derselben bereits in ihrer Correspondenz. Sehr zu beklagen ist es, daß die Sprache der deutschen Behörden sich nicht überall freihält von den dort ganz unverständlichen Fremdwörtern; es wäre sehr zu wünschen, daß die oberste Reichsbehörde in dieser Richtung strenge Anweisungen ergehen ließe. Auch die Titulaturen könnte man getrost in Wegfall bringen, da sie eben so wenig Verständniß finden, als sie Zweck haben.

Die „Neue Welt", das illustrirte Beiblatt der socialdemokratischen „Berliner Freien Presse", sucht mit vielem Geschick geeignete Themata aus allen Jahrhunderten der Geschichte heraus. In ihrer letzten Nummer bringt sie das Bildniß Thomas Münzer's, des bekannten Schürers des Bauernkrieges. In der biographischen Einleitung, welche das Blatt nach Engels' Geschichte der deutschen Bauernkriege dazu giebt, heißt es:

Wie Münzer's Religions-Philosophie an den Atheismus, so streifte sein politisches Programm an den Communismus, und mehr als eine moderne communistische Secte hatte noch am Vorabend der Februar-Revolution über kein reichhaltigeres theoretisches Arsenal zu verfügen, als die „Münzer'schen" des sechszehnten Jahrhunderts. Dies Programm, weniger die Zusammenfassung der Forderungen der damaligen Plebejer, als die geniale Anticipation der Emancipations-Bedingungen der kaum sich entwickelnden proletarischen Elemente unter diesen Plebejern — dies Programm forderte die sofortige Herstellung des Reiches Gottes, des prophezeiten tausendjährigen Reichs auf Erden, durch Zurückführung der Kirche auf ihren Ursprung und Beseitigung aller Institutionen, die mit dieser angeblich unchristlichen, in Wirklichkeit aber sehr neuen Kirche in Widerspruch standen. Unter dem Reiche Gottes verstand Münzer aber nichts anderes, als einen Gesellschaftszustand, in dem keine Classenunterschiede, kein Privateigenthum und keine den Gesellschaftsmitgliedern gegenüber selbstständige, fremde Staatsgewalt mehr bestehe. Sämmtliche bestehenden Gewalten, sofern sie nicht sich fügen und der Revolution anschließen wollten, sollten gestürzt, alle Arbeiten und alle Güter gemeinsam, und die vollständigste Gleichheit durchgeführt werden. Ein Bund sollte gestiftet werden, um dies durchzusetzen, nicht nur über ganz Deutschland, sondern über die ganze Christenheit; Fürsten und Herren sollten eingeladen werden, sich anzuschließen; wo nicht, sollte der Bund sie bei der ersten Gelegenheit mit den Waffen in der Hand stürzen oder tödten. Münzer setzte sich gleich daran, diesen Bund zu organisiren. Seine Predigten nahmen einen noch heftigeren, revolutionairen Charakter an; neben den Angriffen auf die Pfaffen donnerte er mit gleicher Leidenschaft gegen die Fürsten, den Adel, das Patriciat, schilderte er in glühenden Farben den bestehenden Druck und hielt dagegen sein Phantasiebild des tausendjährigen Reiches der social-republikanischen Gleichheit.

Der „Berl. Fr. Pr." ist auch das Studium der französischen Jacquerie im 14. Jahrhundert zu empfehlen, welche alte französische Schriftsteller recht drastisch geschildert haben. Die Jacques plünderten und verbrannten die Edelhöfe. Nur das Ende war für sie etwas kläglich, denn sie wurden besiegt und dann in Massen — gehängt.

Nach einer Meldung der „Kölnischen Zeitung" aus London sollte sich Midhat Pascha am Dienstag, Nubar Pascha am Mittwoch nach Paris begeben; Beide beabsichtigen in einem deutschen Bade Aufenthalt zu nehmen.

In demselben Augenblicke, da die Schreiben von Graf Derby und Fürst Gortschakoff zur Beruhigung der Gemüther wegen etwaiger weiterer Verwickelungen infolge des gegenwärtigen Krieges veröffentlicht werden, thut sich an einer anderen Stelle eine Perspective auf, welche den Ausblick auf einen Weltbrand furchtbarster Art gewährt. Der „Kölnischen Zeitung" wird ein vor Kurzem geschriebener Brief des Czechenführers Rieger mitgetheilt, in welchem die Ueberzeugung ausgesprochen wird, daß Rußland den Krieg nicht begonnen habe, lediglich um 4 Millionen Christen in der Bulgarei zu befreien, „sondern seine Absicht war, den 100jährigen gordischen Knoten zu durchhauen und alle unter dem fremden Joch schmachtenden Slawen zu befreien." Herr Rieger fährt fort: „Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts waren es hauptsächlich die Czechen, welche unter unseren unglücklichen slawischen Brüdern die Civilisation und den politischen Geist verbreiteten. Deshalb halten wir auch auf unser Recht, die panslawistische Bewegung, wenn sie in Oesterreich ausbricht — und dies wird kurze Zeit nach dem Uebergang der Russen über die Donau geschehen — in die Hand zu nehmen." Demnach können wir also schon für die nächste Zeit auf höchst interessante Erscheinungen in Oesterreich gefaßt sein. Die Vertreter der „Civilisation und des politischen Geistes" werden es im Falle russischer Siege, die bei der kläglichen Verfassung der türkischen Armee ja nicht mehr lange auf sich warten lassen können, an großen Rodomontaden sicherlich nicht fehlen lassen. Schade nur, daß ihnen nicht auch die entsprechende Truppenmacht zur Verfügung steht! Wir halten die Lebenskraft der österreichisch-ungarischen Monarchie doch für noch stark genug, um der „panslawistischen Bewegung" innerhalb der Grenzen ihres Reiches Herr zu werden. Im Uebrigen sollten die Herren Czechen bedenken, daß Deutschland bei der etwaigen „Befreiung" der unter österreichischem „Joch schmachtenden Slawen" auch ein Wörtchen mitzusprechen hätte. Und wie dies Wörtchen lauten würde, kann nicht zweifelhaft sein. Der deutsche Reichskanzler hat oft genug in Gesprächen betont, daß Deutschland zu einem thätigen Eingreifen in die orientalischen Händel nur dann Veranlassung haben werde, wenn seine eigenen Interessen durch dieselben gefährdet würden. Zu diesen Interessen rechnet er aber u. A. den Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie. Das deutsche Volk denkt in diesem Puncte genau wie der Kanzler. Herr Rieger kann also mit Sicherheit vorhersehen, an welcher Klippe äußersten Falls seine „Befreiungs"-Träume gründlich scheitern würden.

Aus Wien kommt die Mittheilung, daß der Fürsterzbischof von Wien, Msgr. Rutschker, der Curie einen aus der Initative des Klerus hervorgegangenen „Ausgleich" mit der österreichischen Regierung angesichts der Drohung der obligatorischen Civilehe im Entwurfe vorgelegt habe. Es handelt sich hier offenbar um eine Belebung des Concordats, welches den Anspruch der Ultramontanen, daß der Staat auf confessionellem Gebiete nicht einseitig ohne Einwilligung der Curie Gesetze erlassen dürfe, wieder zur Geltung bringen soll. Der Plan scheint um so aussichtsvoller, als in den bürgerlichen Kreisen durch die klugen, seit 5 Jahren verfolgte Politik der Bischöfe in Oesterreich die Furcht vor den Klerikalen in der Abnahme begriffen ist und als selbst aufrichtig liberale Staatsmänner von einer klerikalen Partei der Zukunft träumen, mit der sich pactiren lassen werde, von der Auffrischung der josephinischen Tendenzen im österreichischen Klerus. Mit Recht hält die „Tribüne" diese Hoffnungen auf eine Umwandlung in den Tendenzen des Klerus aber nicht nur für unberechtigt, sondern auch für gefährlich, weil sie die Bevölkerung in ein Gefühl der Sicherheit einwiegen. „Diese Sicherheit müßte die Bevölkerung über kurz oder lang abermals in das römische Joch spannen und wenn man den Druck derselben auch anfänglich milde zu gestalten wüßte, so unterliegt es doch nach den Lehren der Geschichte keinem Zweifel, daß die Herrschaft alsdann in Knechtung ausarten würde. Eine Wiederbelebung der klerikalen Herrschaft in Oesterreich wäre ein Ereigniß, welches weit über die weiten Grenzen der habsburgischen Monarchie hinaus seine Bedeutung äußern würde; auf Deutschland besonders müßte es bei den innigen Beziehungen zwischen den Nachbarreichen intensiv wirken. Darum scheint es zeitgemäß, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die Unionsarbeiten des österreichischen Klerus zu richten, die momentan in dem Ausgleichsentwurf des Msgr. Rutschker culminiren. Erhält dieser Pact Gesetzeskraft, dann scheint es um die Sache des Fortschritts in Oesterreich geschehen, selbst wenn der Inhalt ins Liberale schillern sollte. Die Art und Weise, wie er in Scene gesetzt wird, bedeutet eine Rückkehr zu dem kaum verlassenen Standpuncte, welcher die Oberhoheit der Kirche über Staatsgewalt proclamirt, und angesichts der Wucht dieses verderblichen Princips würden die Details des Pactes vollends in den Hintergrund treten."

In der ungarischen Kammer betonte bei der Fortsetzung der Orientdebatte Graf Albert Apponyi, daß das Land die Interessen der Monarchie am Sichersten durch die Erhaltung der Türkei und durch die Achtung der bestehenden Verträge für gewahrt erachte, während der frühere Generalconsul in Belgrad, Kallay, die Einführung von Reformen zwar als unerläßlich bezeichnete, zugleich aber ebenfalls die Nothwendigkeit hervorhob, den Bestand der Türkei aufrecht zu erhalten. Ministerpräsident Tißza versicherte, daß im letzten Ministerrathe weder eine Besetzung noch eine Mobilisirung beschlossen worden sei und erklärte weiter, die Monarchie sei entschlossen, eine Besitznahme benachbarten Gebietes durch eine fremde Macht nicht zu dulden. (Beifall.)

Die südtyroler Mitglieder des österreichischen Abgeordnetenhauses haben ihr Mandat niedergelegt. In der bezüglichen Zuschrift erklären dieselben, das Haus habe durch die Abstimmung in der Angelegenheit, betreffend die Gewährung größerer Selbstständigkeit für Südtyrol, bewiesen, daß die südtyroler Abgeordneten von dem Hause Nichts zu erwarten hätten.

Kaum ist die französische Kammer aufgelöst, als auch die Regierung schon anfängt, auf ihre Weise die Wahlen vorzubereiten. So hat der Präfect der oberen Loire als Generalmaßregel sämmtliche Hotel-, Wirthschafts- und Kaffeehaus-Concessionen zurückgezogen; er wird sie natürlich gegen Bürgschaft für gutes politisches Verhalten — mit Vergnügen erneuern. Gegen die republikanische Presse erfindet man ganz neue Chicanen, eine Aufgabe, die man für unmöglich halten sollte. Kann man dem Druck der Zeitungen nicht beikommen, so sind die Präfecten unerschöpflich in Mitteln, Vertrieb und Verkauf derselben zu hindern, was in Frankreich, wo der Einzel- und Straßenverkauf der Nummern ein Hauptbetrieb ist, über die Existenzfähigkeit eines Blattes entscheidet. Welchen Erfolg diese Mittel haben